

ZUM BEGRIFF DES HEILIGEN UND PROFANEN BEI SAINT-EXUPÉRY

Von Walter Wagner (Traun)

Welchen Zugang man auch zu Saint-Exupéry wählen mag, es frappiert die seinen Schriften inhärente spirituelle Aura, die einer geradezu obsessiven Suche nach Sinn und Verinnerlichung entströmt und sich über eine reiche religiöse Motivik den Weg in die Sprache bahnt. Man ist versucht, ihn mit Péguy oder Claudel zu vergleichen, stünde sein Denken nicht außerhalb der christlichen Glaubenslehre, die manchem Leser wohl Freude bereitet, dem ernsthaften Theologen hingegen Skepsis entlockt.

Zwar ist das breite christlich verbrämte Fundament, auf dem Saint-Exupérys Schriften ruhen, weidlich untersucht und diskutiert worden, auf einen singulären Aspekt dieses Themenkreises ist bislang allerdings noch nicht eingegangen worden. Es handelt sich dabei um den Dualismus von heilig und profan, auf den der Essayist und Schriftsteller Alain Vircondelet beiläufig abhebt: „C'est que chez lui [= Saint-Exupéry] tout est relié au sacré, à l'infini et obscur travail de l'univers [...]“¹⁾

Stellt man die Präponderanz der menschlichen Beziehungen in Saint-Exupérys Humanismus in Rechnung, so empfiehlt sich ein religionssoziologischer Ansatz, um das für diese Arbeit relevante Begriffspaar einer rezeptionsästhetischen Analyse unterziehen zu können. Das als „eine extrem zusammengesetzte Kategorie“²⁾ in Erscheinung tretende Heilige erfordert zu seiner Begriffsbestimmung daher auch mehrere Stimmen, die letztlich nicht mehr als eine Annäherung zu bieten vermögen.

Emile Durkheim schlägt in seiner richtungweisenden Abhandlung ›Les formes élémentaires de la vie religieuse‹ u. a. folgende Definition vor:

Toutes les croyances religieuses connues, qu'elles soient simples ou complexes, présentent un même caractère commun: elles supposent une classification des choses, réelles ou idéales, que se représentent les hommes, en deux classes, en deux genres opposés, désignés généralement par deux termes distincts que traduisent assez bien les mots de profane et sacré.³⁾

¹⁾ ALAIN VIRCONDELET, *Antoine de Saint-Exupéry*, Paris 1994, S. 65.

²⁾ CARSTEN COLPE, *Über das Heilige*, Frankfurt/M. 1990, S. 78.

³⁾ EMILE DURKHEIM, *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Paris 1937, S. 50.

Roger Caillois, der auf den Arbeiten von Durkheim, Mauss, Dumézil und anderen aufbaut, grenzt das Heilige vom Profanen deutlich ab, indem er jeweils ihre Implikationen hervorhebt:

Toute conception religieuse du monde implique la distinction du sacré et du profane, oppose au monde où le fidèle vaque librement à ses occupations, exerce une activité sans conséquence pour son salut, un domaine où la crainte et l'espoir le paralysent tour à tour, où, comme au bord d'un abîme, le moindre écart dans le moindre geste peut irrémédiablement le perdre.⁴⁾

Caillois suggeriert in nuce eine Teilung der Welt in eine profane, heitere, oberflächliche und eine heilige, ernste, wo Furcht und Hoffnung beheimatet sind und Heil und Verdammnis dicht nebeneinander wohnen. Trotz der Komplexität der Begriffe führt er weiters aus: „Sans doute, par rapport au sacré, le profane n'est empreint que de caractères négatifs: il semble en comparaison aussi pauvre et dépourvu d'existence que le néant en face de l'être.“⁵⁾

Das Profane nimmt sich im Gegensatz zum Heiligen minderwertig aus; es verlangt dem Einzelnen nicht nur weniger Anstrengung, sondern auch geringere Risikobereitschaft ab als sein außerhalb des Alltäglichen angesiedeltes Gegenstück. Es erfordert Mut, Kraft, Zähigkeit und ist nur wenigen Auserwählten vorbehalten:

Il [= le profane] apparaît toujours comme ce qui sépare l'homme de ses semblables, l'éloigne des préoccupations vulgaires, lui fait faire bon marché des obstacles ou des dangers qui retiennent la plupart: il l'introduit dans un monde sévère dont les autres s'écartent d'instinct tout en subissant son attirance.⁶⁾

Wer in den Bereich des Heiligen vordringt und etwa Heiligkeit für sich selbst anstrebt, muss gewillt sein, Opfer zu bringen, um über sich, d. h. seine profanen Neigungen und Triebe, hinauszuwachsen. Daher wird man bei Asketen und Heiligen einen gemeinsamen Zug entdecken, der sich, so Durkheim, durch einen „[...] suffisant dégoût de la vie facile et des plaisirs communs“⁷⁾ auszeichnet und das Individuum oft in einen Weltflüchtigen verwandelt.

Aus dem bisher Gesagten resultiert die Transzendenz des Heiligen im Sinne eines *modus vivendi* als wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem Profanen. Die Schwierigkeit, welche die Erlangung der Heiligkeit mit sich bringt, wird gemeistert dank dem tiefen Bedürfnis nach „Heilung“, das Befreiung, Reinigung und Läuterung bedeutet.

Auf Saint-Exupéry's Werk übertragen, zeigt sich eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem oben angeführten begrifflichen Instrumentarium. Schon in den ›Lettres de jeunesse‹ taucht der Wunsch auf, über sich selbst hinauszuwachsen, und die Verachtung für jegliche triviale Existenz. So schreibt der angehende Pilot im Dezember 1926 an eine Freundin, dass er ein „[...] besoin immense de m'évader et

⁴⁾ ROGER CAILLOIS, *L'homme et le sacré*, Paris 1950, S. 17.

⁵⁾ Ebenda, S. 20.

⁶⁾ Ebenda, S. 174.

⁷⁾ DURKHEIM, *Les formes élémentaires* (zit. Anm. 3), S. 452.

d'être neuf⁸⁾) verspüre. Im Vorwort von Maurice Bourdets ›Grandeur et Servitude de l'aviation‹ schwärmt Saint-Exupéry von der Abgehobenheit des Fliegers, dem die Sorgen der Menschen aus der Höhe betrachtet nichtig erscheinen:

Quand maintenant, gaz réduits, moteur assoupli, le pilote glisse vers l'escale, et qu'il considère la ville où sont les misères des hommes, leurs soucis d'argent, leurs bassesses, leurs envies, leurs rancœurs, il se sent pur et hors d'atteinte. [...] Il n'est pas le forçat qui, après le travail, va s'enfermer dans sa banlieue, mais le prince qui regagne à pas lents ses jardins.⁹⁾

Mitleidig blickt der Pilot auf den in seinem banalen Dasein gefangenen profanen Durchschnittsmenschen, während er selbst engelsgleich auf der Erde landet. Dort sucht er gravitatischen Schrittes seine Gärten auf, die an die kühlen Orangenhaine innerhalb einer Moschee gemahnen und die Enklave des heiligen Bezirks evozieren. Den Autor der Überheblichkeit zu zeihen, tut dem Heiligen keinen Abbruch, sondern offenbart lediglich seine Schwäche.

Dass die Erfahrung eines so genannten höheren, weil heiligen Lebens nur jenen zuteil wird, die gewillt sind, Entbehrungen, ja Schmerzen auf sich zu nehmen, zieht sich wie ein mahnendes Leitmotiv durch Saint-Exupérys Œuvre, aus dem die Forderung nach einer „vie forte“ wie ein Credo zur Leserschaft dringt. Stellvertretend für dieses Bekenntnis steht eine Anekdote, die sich während des Spanischen Bürgerkriegs zutrug und über die der Autor in einem Artikel berichtete. Ein Buchhalter aus Barcelona verlässt das behütete Ambiente seines Büros, um gegen Franco zu kämpfen. Nicht als Einzelkämpfer setzt er sich indessen der Gefahr aus, sondern im Verein mit Kameraden, die sich für die Niederschlagung des Faschismus engagieren. Mut, Tatkraft, Solidarität, Gemeinschaftssinn und der Glaube an ein gemeinsames Ziel heben das Individuum in eine spirituell reiche Existenz jenseits persönlicher Interessen. Wer sich bedingungslos einer Sache verschreibt, und dies fordert Saint-Exupéry, hat ähnlich wie in der Nachfolge Jesu auf Familie und Besitz zu verzichten. Tatsächlich entsprechen die Figuren des französischen Fliegers und Schriftstellers fast durchwegs diesem Ideal, das Befreiung aus einer unerträglich profanen Welt bedeutet: „Nous voulons être délivrés. [...] Et nous voulons nous évader du bagne.“¹⁰⁾

In ›Vol de nuit‹ verkörpert Rivière die Sehnsucht nach Spiritualität, welche die Lösung existenzieller Fesseln einfordert. Er ist Direktor einer Gesellschaft, die Postflüge in Südamerika durchführt. Die Piloten müssen geradezu unmenschliche Strapazen auf sich nehmen, um die für Pannen anfälligen „fliegenden Kisten“ durch Orkane und Gewitter zu steuern. Nicht mehr allein der Wunsch nach einer erfüllten Existenz treibt die Männer an, es ist vielmehr die zur Perversion gesteigerte Strenge, mit der Rivière seine Belegschaft zu Höchstleistungen zwingt: „L'homme

⁸⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Lettres de jeunesse. 1923–1931*, Paris 1953, S. 110.

⁹⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Préface au livre de Maurice Bourdet ›Grandeur et servitude de l'aviation‹*, in: DERS., *Un sens à la vie*, Paris 1956, S. 246.

¹⁰⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Il faut donner un sens à la vie*, in: DERS., *Un sens à la vie* (zit. Anm. 9), S. 177.

était pour lui [= Rivière] une cire vierge qu'il fallait pétrir. Il fallait donner une âme à cette matière, lui créer une volonté. Il ne pensait pas les asservir par cette dureté, mais les lancer hors d'eux-mêmes.¹¹⁾

Das Verbalsyntagma „lancer hors d'eux-mêmes“ bezeichnet die Transzendenz, die der Einzelne in einer auf permanente Selbstüberwindung und also -übertreffung zielenden Anstrengung erfährt. Notfalls muss diese Metamorphose wie im oben zitierten Fall erzwungen werden. Als idealtypischer Vertreter eines quasi heiligen Übermenschen verlangt Rivière auch sich selbst das Höchste ab. In der bedingungslosen Erfüllung einer hehren Pflicht, die darin besteht, die Post unter allen Umständen zu befördern, verzichtet er sowohl auf Freundschaften als auch auf Liebe und Zuneigung. Er repräsentiert den gefürchteten Chef, der in gottähnlicher Einsamkeit über die Geschicke der Fluggesellschaft wacht und sich jeglicher Freiheit begibt, um den reibungslosen Transport der Postsäcke zu sichern.

Rivière und seine Männer heben sich von den „petits bourgeois des petites villes“¹²⁾ ab, die in ihrer bequemen Lebensführung nicht bereit sind, an der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu arbeiten. Saint-Exupéry lehnt diese Antagonisten ab und lässt daher sein Double in ‚Citadelle‘, den strengen Wüstenfürsten, verkünden: „Je n'aime pas les sédentaires du cœur.“¹³⁾ Sesshaftigkeit wird in Saint-Exupérys Prägung mit Saturiertheit und prosaischer Gleichgültigkeit gegenüber Idealen gleichgesetzt, für die es sich lohnt, allenfalls sein Leben hinzugeben. Den „sédentaires du cœur“ bleibt der Lohn einer engagierten Existenz versagt, die nach Saint-Exupérys Teleologie menschliche Größe verheißt. In jedem von uns schlummert ein edler Kern, den es zu erwecken gilt. Insofern verfehlen nicht jene ihr Leben, die es nicht zu Reichtum oder Ansehen bringen, sondern jene, die ihr geistig-moralisches Potenzial nicht zur Entfaltung bringen: „Des générations d'Orientaux vivent dans la crasse et s'y plaisent. Ce qui me tourmente, les soupes populaires ne le guérissent point. Ce qui me tourmente, ce ne sont ni ces creux, ni ces bosses, ni cette laideur. C'est un peu, dans chacun de ces hommes, Mozart assassiné.“¹⁴⁾

Die edlen Anlagen der Menschen verkümmern in einer desakralisierten Konsumgesellschaft, die Saint-Exupéry als Feindbild seiner idealen, nach innerer Fülle strebenden Zivilisation denunziert. Nur sie vermag sinnstiftend zu wirken, nur sie wird nach Mircea Eliade als real erlebt: „En d'autres termes, l'homme religieux ne peut vivre que dans un monde sacré, parce que seul un tel monde participe à l'être, *existe réellement*. Cette nécessité religieuse exprime une inextinguible soif ontologique.“¹⁵⁾

Im Licht dieses Theorems wird die Krise greifbar, die Saint-Exupéry während des Zweiten Weltkriegs erfuhr und die in seinem tödlichen Absturz kulminierte.

¹¹⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, Vol de nuit, in: DERS., Œuvres (= Bibliothèque de la Pléiade 98), Paris 1959, S. 92.

¹²⁾ Ebenda.

¹³⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, Citadelle, in: DERS., Œuvres (zit. Anm. 11), S. 531.

¹⁴⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, Terre des Hommes, in: DERS., Œuvres (zit. Anm. 11), S. 261.

¹⁵⁾ MIRCEA ELIADE, Le sacré et le profane (= folio essais 82), Paris 1965, S. 61.

Man muss sich zunächst vergegenwärtigen, dass die Luftfahrt durch zunehmende Automatisierung den persönlichen Einsatz des Piloten mehr und mehr zugunsten einer abstrakten Technik ablöste. Das Radar ersetzte den Kompass und machte topografische Kenntnisse, wie sie Saint-Exupéry von dem dienstälteren Guillaumet erwarb, überflüssig. Die Poesie abenteuerlicher Nachtflüge verschwand im Zuge dieser Entwicklung. Hinzu kam der Umstand, dass Saint-Exupéry im amerikanischen Exil mit den harschen Paradigmen einer hoch industrialisierten kapitalistischen Gesellschaft konfrontiert wurde, die sich deutlich von dem vergleichsweise rückständigen Europa der Traditionen und Bräuche unterschied. Der 1943 verfasste ›Lettre au général «X»‹ muss daher als Hilferuf nach einer vom Geist des Sakralen durchwehten Zeit gewertet werden: „Je hais mon époque de toutes mes forces. L'homme y meurt de soif.“¹⁶⁾ Dass in den von ihm so verachteten USA puritanische Kreise durchaus moralisch den Ton angaben, konnte auf ihn, der seinen Platz außerhalb des institutionell verfassten Christentums eingenommen hatte, in keiner Weise tröstlich wirken. Seine tiefe Sehnsucht nach dem Heiligen konnte sich daher nur in dem von ihm konzipierten axiologischen Rahmen verwirklichen, wo Freundschaft, Selbstaufgabe und Heldentum waliteten. Eine an die christlichen Dogmen angelehnte Form von Heiligkeit blieb ihm allerdings versagt, wie er in einem Brief bekannte, den er wenige Monate vor seinem Ende verfasste: „En attendant la vocation de Solesmes (c'est bien beau le chant grégorien) ou du monastère tibétain, ou du métier de jardinier, je recommence de tirer des manettes de gaz et, à six cents kilomètres-heure, de n'aller nulle part...“¹⁷⁾

Der Rückzug in das katholische Kloster von Solesmes oder eine buddhistische Meditationsstätte wird neben dem oft beschworenen Bild des weltabgewandten Gärtners als möglicher Fluchtpunkt beschworen. Letztlich blieb ihm, wie wir wissen, nur die Option, ins „Nirgendwo“ zu gehen, zu jenem Ort also, wo er anlässlich seines letzten Fluges auf mysteriöse Weise verschwand, gleichsam um absolute Distanz zu einer profanen Umwelt herzustellen, die allenthalben aus den Fugen geriet. Denn wo der Zusammenhalt der Gemeinschaft bedroht ist, muss auch das Subjekt um seine Kohärenz bangen, so René Girard: „Quand le religieux se décompose, ce n'est pas seulement, ou tout de suite, la sécurité physique qui est menacée, c'est l'ordre culturel lui-même.“¹⁸⁾ Saint-Exupérys Glorifizierung des Opfers im Dienste der Gemeinschaft und seine panische Angst, sich nicht genug für die Befreiung Frankreichs von der Naziherrschaft einzusetzen, können also durchaus als eschatologische Unruhe gedeutet werden, die seinen persönlichen Untergang angesichts des überhand nehmenden Profanen präfigurierte.

¹⁶⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Lettre au général «X»*, in: DERS., *Un sens à la vie* (zit. Anm. 9), S. 225.

¹⁷⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Lettre à Madame François de Rose, mai 1944*, in: DERS., *Écrits de guerre. 1939–1944 avec la Lettre à un otage et des témoignages et documents*, Paris 1982, S. 503.

¹⁸⁾ RENÉ GIRARD, *La violence et le sacré*, Paris 1990, S. 78.

Da im Werk von Saint-Exupéry die Existenz des Heiligen erwiesen und am Beispiel seiner Anthropologie dargestellt worden ist, scheint es zweckmäßig, eine Klassifizierung im Hinblick auf seine Zugehörigkeit¹⁹⁾ vorzunehmen. Das Phänomen des Heiligen korrespondiert demnach bestimmten Gegenständen, Personen, Orten, Zeiten und Handlungen, d. h. Ritualen, die in einer gewissen inneren Haltung ausgeführt werden.

In dem vom Verfasser des ›Petit Prince‹ imaginierten ideellen Kosmos sind sakrale Objekte nicht vorgesehen. Selbst das Flugzeug fungiert in seiner entmaterialisierten Perspektive als Mittel zur Selbsterfahrung und zum Transport von Poststücken. Es ist, wie der draufgängerische Flieger, der Erfüllung einer höheren Mission untergeordnet und besitzt keinen kultischen Wert per se.

Von den Personen, die in den Rang der Heiligkeit gelangen, müssen die Kameraden Guillaumet und Mermoz genannt werden. Beide starben den Märtyrertod, indem sie bedingungslos Verantwortung für ihre wertvolle Ladung übernahmen und sie den Elementen streitig machten. Wer sich der Herausforderung eines Berufes stellt, der den ganzen Menschen fordert, beschreitet den Königsweg der Auserwählten, denen „[...] les joies d'un Mermoz, les joies religieuses, les joies du savant [...]“²⁰⁾ winken.

Betrachtet man Saint-Exupérys Werdegang, dann muss man auch ihm Züge des Heiligen zugestehen, zumal wenn man bedenkt, mit welcher Inbrunst er das „*Ganz andere*“²¹⁾, das Mysterium des Numinosen²²⁾, suchte und ihm tatsächlich in der Freundschaft oder in mystischen Begegnungen hoch in den Lüften oder in der Abgeschiedenheit der Wüste begegnete. Über derlei Erfahrungen wird noch zu reden sein. Er wird der Bezeichnung *homo religiosus* zu guter Letzt durch sein tiefes Streben nach innerer Wandlung gerecht, das Eliade in ›Le sacré et le profane‹ treffend charakterisiert: „Bref, l'homme religieux se veut *autre* qu'il ne se trouve être sur le plan de son expérience profane. L'homme religieux n'est pas *donné* : il *se fait* lui-même, en s'approchant des modèles divins.“²³⁾

Verlangt Heiligwerden eine Abkehr vom Alltäglichen, so ist dadurch noch nicht die Zulassung zum sakralen Bereich gegeben, den erst eine Initiation ermöglicht. Saint-Exupéry musste durch diese Phase gehen, als er sechszwanzigjährig in die Société d'Aviation Latécoère eintrat, um das Handwerk des Piloten zu erlernen. Dabei hatte der adlige Neuling zunächst grobe Reparaturarbeiten zu erledigen. Erst ein halbes Jahr später durfte er auf der Linie Toulouse–Casablanca fliegen, nachdem ihn erfahrene Kollegen in die Fährnisse des Metiers eingeweiht hatten.

¹⁹⁾ Ich habe die bei CAILLOIS, *L'homme* (zit. Anm. 4), S. 18 vorgeschlagene Ordnung übernommen und durch einen fünften Parameter ergänzt.

²⁰⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Il faut donner un sens à la vie*, in: DERS., *Un sens à la vie* (zit. Anm. 9), S. 178.

²¹⁾ RUDOLF OTTO, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, München 1936, S. 31.

²²⁾ Otto meint damit das Heilige ausschließlich seines sittlichen und rationalen Moments (s. ebenda, S. 6).

²³⁾ ELIADE, *Le sacré* (zit. Anm. 15), S. 89.

Da sich das Heilige nicht mit dem Profanen vermischt, kommt es zu einer völligen Trennung der beiden Bereiche, wobei sich das Subjekt entweder diesseits oder jenseits einer gedachten Demarkationslinie befindet. Durkheim legt diesen Antagonismus folgendermaßen dar: „Puisqu'on ne peut appartenir pleinement à l'un qu'à condition d'être entièrement sorti de l'autre, l'homme est exhorté à se retirer totalement du profane, pour mener une vie exclusivement religieuse.“²⁴⁾

Saint-Exupérys Schriften mit ihrem hohen autobiografischen Anteil weisen genügend Biographeme auf, die sich mit Durkheims Postulat decken. Der Flugplatz als abgetrennter, archetypischer Raum, wo eine eingeschworene Gemeinschaft von Fliegern ihren Dienst versieht, bietet sich als idealer Ort des Heiligen. Cap-Juby, ein winziger Stützpunkt in der afrikanischen Wüste, wo Flugzeuge starten und landen, erfüllt ebenfalls die Funktion eines Sakralraumes. Saint-Exupéry leitet diesen Außenposten der Société Latécoère eineinhalb Jahre. In einem Brief an die Mutter bekennt er sich zu seinem Eremitendasein, das ihn zu beglücken scheint: „Je n'ai besoin de rien. J'ai décidément des dispositions monacales. Je donne des thés aux Maures, je vais chez eux. J'écris un peu. J'ai commencé un bouquin. Il a six lignes. Enfin c'est toujours ça.“²⁵⁾

Saint-Exupérys Hang zum Rückzug aus der profanen Umgebung wird auch in den diversen Aufenthalten in Kasernen deutlich. Vom Militärdienst in Straßburg, den er mit dem Rang eines Unteroffiziers abschließt, über die Ausbildung bei Latécoère bis hin zur Rekrutierung als Aufklärungsflieger bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und einer finalen Rückkehr zum Geschwader 1944, für das er längst das Höchstalter überschritten hat, verbringt der Dichter viele Jahre in Gruppen, die Männerbünden gleichen und von denen Frauen naturgemäß ausgeschlossen sind. Asketen und Anachoreten müssen eben, um rein zu bleiben, sexuellen Kontakt meiden. Desgleichen sind auch die großen Heiligen nur als unbeweibte Einzelgänger vorstellbar.

Das Heilige setzt sich bei Saint-Exupéry allerdings auch außerhalb institutionalisierter Räume durch. Der vergleichende Religionswissenschaftler Eliade sieht in jeglicher Inbesitznahme eines Territoriums die Wiederholung des Schöpfungsmythos. Ein Haus wird errichtet, ein Claim abgesteckt, ein Mensch lässt sich nieder und erschafft aus dem Chaos die Welt nach dem Vorbild der Götter neu: „Dans des contextes culturels extrêmement variés, nous retrouvons toujours le même schéma cosmologique et le même scénario rituel: *l'installation dans un territoire équivaut à la fondation d'un monde.*“²⁶⁾

›Terre des Hommes‹ berichtet von einer Notlandung in der Wüste, wo es zu einer kosmologischen Reinszenierung kommt. Bei Einbruch der Dunkelheit beschließt die Besatzung, die Kisten und Koffer aus dem Laderaum zu holen und ähnlich einer Wagenburg im Kreis aufzustellen, um sich einen minimalen Schutz vor eventuell

²⁴⁾ DURKHEIM, *Les formes élémentaires* (zit. Anm. 3), S. 54f.

²⁵⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Lettres à sa mère*, Paris 1984, S. 188f.

²⁶⁾ ELIADE, *Le sacré* (zit. Anm. 15), S. 47.

angreifenden Mauren zu schaffen: „Ainsi, en plein désert, sur l'écorce nue de la planète, dans un isolement des premières années du monde, nous avons bâti un village d'hommes.“²⁷⁾

Die Rückkehr in eine archaische Zeit wird beschworen, die unter den Männern einen „goût de Noël“ und eine „ferveur légère“²⁸⁾ aufkommen lässt, womit das Feierliche dieser im Grunde äußerst prekären Situation illustriert werden soll. In der Unendlichkeit des Sandmeers taucht Saint-Exupéry in eine mystische Stimmung ein, die ihn mit dem Göttlichen verbindet und die kleine Gruppe von Gestrandeten zur biblischen Gemeinschaft werden lässt. ›Wind, Sand und Sterne‹, so der Titel der deutschen Übertragung von ›Terre des Hommes‹, trifft den sakralen Gehalt der Essaysammlung, die Saint-Exupérys Heilslehre im Kern enthält.

In Wahrheit bestehen derartige sakrale Orte und Momente nur temporär, womit sich der nostalgische Ton erklärt, der den Werken des fliegenden Dichters zugrunde liegt. In dem Text ›L'avion‹ konstatiert er bitter, dass der moderne Mensch den technischen Fortschritt mit der Vertreibung aus dem Paradies bezahlt hat: „Chaque progrès nous a chassés un peu plus loin hors d'habitudes que nous avons à peine acquises, et nous sommes véritablement des émigrants qui n'ont pas fondé encore leur patrie.“²⁹⁾ Diese sakrale Heimat wiederzufinden, motiviert Saint-Exupérys Schreiben und Agieren. Sie treibt ihn in kosmische Höhen, in einsame Regionen der Kälte, sie macht ihn indessen auch zum kompromisslosen Moralisten, den die bescheidenen Befindlichkeiten seiner Mitbürger zeitlebens befremdeten.

Allerdings darf die Dialektik des Heiligen nicht übersehen werden. Caillois weist auf seine ambivalente Funktion als wohltätige Quelle und zerstörerische Macht hin: „Et comme le feu produit à la fois le mal et le bien, le sacré développe une action faste ou néfaste et reçoit des qualifications opposées de pur et d'impur, de saint et de sacrilège qui définissent avec ses limites propres les frontières mêmes de l'extension du monde religieux.“³⁰⁾

Insofern üben die gefährlichen Flüge auf die Piloten eine Faszination aus, der zugleich der Schrecken innewohnt. In der lebensfeindlichen Troposphäre, wo sich Wetterumstürze fatal auswirken können, entdecken die wagemutigen Pioniere „un royaume fantastique“³¹⁾. Andererseits müssen sie bei der Überquerung von Bergketten die Auseinandersetzung mit den „dieux hostiles des montagnes“³²⁾ bestehen. Die große Zahl jener Flieger, die nicht mehr von ihren Flügen zurückkehrten, bestätigt hinlänglich die schaurig-schöne Anziehungskraft des Heiligen.

Um dem Heiligen auf die Spur zu kommen, ist es überdies notwendig, die Zeiten seines Erscheinens zu definieren. Eine vollends profane Periode zeichnet sich durch ihre Homogenität aus, in der die Wiederholung des Gewöhnlichen stattfindet und

²⁷⁾ SAINT-EXUPÉRY, *Terre des Hommes* (zit. Anm. 14), S. 159.

²⁸⁾ Ebenda.

²⁹⁾ Ebenda, S. 169.

³⁰⁾ CAILLOIS, *L'homme* (zit. Anm. 4), S. 42.

³¹⁾ SAINT-EXUPÉRY, *Terre des Hommes* (zit. Anm. 14), S. 149.

³²⁾ SAINT-EXUPÉRY, *Lettres de jeunesse* (zit. Anm. 8), S. 134.

kein Feiertag, ja kein festlicher Anlass den Lebensrhythmus unterbricht. Es kommt nicht von ungefähr, dass man in der christlichen Tradition am Tag des Herrn die Arbeit niederlegte, die Alltagskleider anzog und den Feiertagsbraten verzehrte. Wenn dieser Brauch für die postindustrielle Gesellschaft auch keine Gültigkeit mehr besitzt, so ist doch anzunehmen, dass er zu Saint-Exupéry's Lebzeiten mindestens von der Landbevölkerung noch gepflegt wurde. Selbst der omnipotente Herr der ›Citadelle‹ rühmt die wohltuend strukturierende Kraft des Festes: „Il est bon que le temps soit une construction. Ainsi je marche de fête en fête, et d'anniversaire en anniversaire, de vendange en vendange [...]“³³⁾

Das Fest stellt den Beginn der heiligen Zeit dar. Es erlaubt Freiheiten und Freizügigkeiten, die während des profanen Kontinuums nicht gestattet sind. In primitiven Gesellschaften mündet es an seinem Höhepunkt in entfesselte Begeisterung und orgiastische Umtriebe. Caillois paraphrasiert die festliche Zäsur als Auszeit und Erneuerung: „Cette ferveur est aussi le temps des sacrifices, le temps même du sacré, un temps hors du temps, qui recrée la société, la purifie et lui rend la jeunesse.“³⁴⁾ Eliade geht noch weiter und setzt den Eintritt der heiligen Zeit mit dem Anbeginn der Ewigkeit gleich:

L'homme religieux vit ainsi dans deux espèces de Temps, dont la plus importante, le Temps sacré, se présente sous l'aspect paradoxal d'un Temps circulaire, réversible et récupérable, sorte d'éternel présent mythique que l'on réintègre périodiquement par le truchement des rites.³⁵⁾

Die Begriffe „fête“, „rites“ bzw. „culte“ werden von Saint-Exupéry mit Vorliebe verwendet. Hervorgehoben wird diese Affinität durch die feierliche Diktion, die in der postumen ›Citadelle‹ in ein schwerfälliges Pathos umschlägt. Letzteres verträgt sich indessen nicht mit Ironie, nicht mit Lachen, nicht mit Humor. Ebenso wenig mit Sinnlichkeit oder gar Libertinage. Ernst bleibt der Kosmos des unsteten Piloten und Schriftstellers. Seine Feste sind von jeglichen dionysischen Auswüchsen gereinigt und erweisen sich als verinnerlichte Intermezzi im rauen Dasein der Helden.

Anlässe zur Feier ergeben sich beispielsweise, wenn ein Flieger von einer schwierigen Mission heimkehrt oder wenn sich Freunde nach Jahren der Trennung wiedersehen. Eine solche Begegnung wird in ›Lettre à un otage‹ geschildert, wo Saint-Exupéry mit seinem Freund Léon Werth auf der Terrasse eines Restaurants am Ufer der Saône zu Mittag isst, während zwei Matrosen am Wasser einen Schleppkahn entladen. Die Freunde winken die Arbeiter zu sich herauf und bestellen für sie zu trinken; anschließend stößt man an. Einer der Matrosen ist Deutscher, der vor den Nazis nach Frankreich geflohen ist, der andere Holländer. Jenseits von Sprache, Nationalität und Überzeugung treffen in diesem Genrebild Fremde aufeinander, für die allein die menschliche Qualität zählt. Von der Kellnerin wird die Harmonie keineswegs gestört; sie tritt auf wie die Vorsitzende einer „fête éternelle“³⁶⁾. Eingee-

³³⁾ SAINT-EXUPÉRY, Citadelle (zit. Anm. 13), S. 518.

³⁴⁾ CAILLOIS, L'homme (zit. Anm. 4), S. 217.

³⁵⁾ ELIADE, Le sacré (zit. Anm. 15), S. 64.

³⁶⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, Lettre à un otage, in: DERS., Œuvres (zit. Anm. 11), S. 397.

hüllt in paradiesische Eintracht, verspürt Saint-Exupéry das Unsagbare des Heiligen anlässlich dieser legendären Zusammenkunft: „Ainsi savourions-nous cette entente muette et ces rites presque religieux. Bercés par le va-et-vient de la servante sacerdotale, les mariniers et nous trinquions comme les fidèles d’une même Église, bien que nous n’eussions su dire laquelle.“³⁷⁾

Der Autor muss auf die christliche Bildersprache seiner Kindheit rekurrieren, um einen Eindruck von diesem hehren, außerhalb von Raum und Zeit angesiedelten Moment zu vermitteln. Oben zitierte Passage weist Parallelen mit der Heiligen Messe auf. Während die Kellnerin, nunmehr in ihrer Funktion als Ministrantin, den Messwein bringt, vollziehen die Priester der Freundschaftsreligion wortlos die Eucharistie. In ihrem Schweigen breitet sich die Mystik einer Kulthandlung aus, die den christlichen Fundus säkularisiert, um ihn zugleich sakral zu überhöhen.

Der Ritus wird zum unentbehrlichen Signifikanten einer den Eingeweihten verständlichen Sprache und meint in Saint-Exupérys Werk die freundschaftliche Begegnung unter Männern. Frauen erfüllen in den betreffenden Texten lediglich die Rolle von Statistinnen und weichen nicht vom Stereotyp der devoten Gattin oder des liederlichen Mädchens ab. Sie nehmen daher bloß als Randfiguren an den männlichen Freundschaftsriten teil, wie das Zitat aus ›Lettre à un otage‹ deutlich zeigt.

Dass der iterativen Geste das unentbehrliche Attribut des Heiligen inhärent ist, darauf wird insbesondere in dem Bändchen ›Le Petit Prince‹ hingewiesen, das als Freundschaftsfabel schlechthin erachtet werden kann. In einer bekannten Episode macht der kleine Prinz die Bekanntschaft eines Fuchses. Dies trifft sich gut, denn beide leiden unter der Einsamkeit und wünschen sich einen Freund. Da der Knabe nicht recht weiß, wie er eine solche Beziehung herstellen soll, erklärt ihm das Tier, dass er es zähmen müsse. Tags darauf treffen sich die beiden wieder. Allerdings ist der Fuchs ein wenig verstimmt, weil der kleine Prinz allzu lang auf sich hat warten lassen. Er hätte lieber zur selben Zeit zurückkehren sollen, belehrt ihn der Wartende. Da der außerirdische Besucher immer noch nicht zu verstehen scheint, holt der Fuchs weiter aus:

Il faut des rites.

– Qu’est-ce qu’un rite ? dit le petit prince.

– C’est aussi quelque chose de trop oublié, dit le renard. C’est ce qui fait qu’un jour est différent des autres jours, une heure, des autres heures. Il y a un rite, par exemple, chez mes chasseurs. Ils dansent le jeudi avec les filles du village. Alors le jeudi est jour merveilleux ! Je vais me promener jusqu’à la vigne. Si les chasseurs dansaient n’importe quand, les jours se ressembleraient tous, et je n’aurais point de vacances.³⁸⁾

Die wesentlichen Kriterien des Ritus sind in diesem Passus vereint. Er ist, wie bereits erwähnt, Hiatus in der homogenen profanen Zeit, hat feierlichen Charakter und dient der Erneuerung der Kräfte. Rituale Handlungen werden kollektiv ausgeführt und stärken den Gemeinschaftsgeist. Individualismus unterläuft dieses

³⁷⁾ Ebenda.

³⁸⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Le Petit Prince*, in: DERS., *Œuvres* (zit. Anm. 11), S. 472.

Prinzip und hat in Saint-Exupérys Zivilisation folglich keine Daseinsberechtigung: „Je crois que le culte du particulier n’entraîne que la mort – car il fonde l’ordre sur la ressemblance. Il confond l’unité de l’Être avec l’identité de ses parties. Et il dévaste la cathédrale pour aligner les pierres.“³⁹⁾

Der Kult entspricht der Summe sämtlicher Riten einer Religion und mündet in den Schriften des französischen Fliegers unfehlbar in das Werk der Gemeinde, die über dem Einzelnen steht. Erst die Unterordnung partikularer Interessen unter das Ganze gewährleistet den Bestand der Gesellschaft, im Kontext von ›Pilote de Guerre‹ der „cathédrale“, einer Metapher des französischen Staates, zu dessen Verteidigung gegen die deutschen Aggressoren Saint-Exupéry aufruft.

Rivière und seine Belegschaft, die *viribus unitis* das Funktionieren der Fluglinie gewährleisten, folgen derselben Doktrin wie die Jagdflieger in ›Pilote de Guerre‹, wenngleich die Unterbrechung des Postverkehrs von geringerer Tragweite ist als der Untergang Frankreichs. Auch hier bedeutet der Kult den Schlussstein, der die Gesellschaft zusammenhält: „Grâce à Rivière, sur quinze mille kilomètres, le culte du courrier primait tout.“⁴⁰⁾

Nachdem wir das Heilige in Bezug auf seine Zugehörigkeit zu bestimmten Gegenständen, Personen, Räumen, Zeiten und Riten befragt haben, ist es noch von Belang, die besonderen Bedingungen aufzuspüren, welche die Erweckung des numinosen Gefühls begünstigen. Otto spricht in seinem Standardwerk ›Das Heilige‹ von den Darstellungsformen⁴¹⁾ des Numinosen in der Kunst, deren wir im Westen nur zwei kennen, nämlich das Dunkel und das Schweigen. Im Osten mache die Kunst überdies die Leere als Ausdrucksmittel fruchtbar. Meiner Ansicht nach befördern die drei genannten Momente das Numinose auch außerhalb künstlerischer Darstellungsformen, umso mehr als sie die Kontemplation unterstützen und den Nährboden mystischer Erfahrung bilden. Erst in der völligen Absenz sinnlicher Ablenkung via visuelle und akustische Reize sowie die Absenz von Dingen und Personen belebt sich die tiefe innere Kommunikation mit dem unbekanntem Heiligen.

Saint-Exupéry kommt in seinen Schriften verschiedentlich auf das spirituell bereichernde Mysterium des Dunkels, des Schweigens und der Leere zu sprechen. ›Vol de nuit‹ etwa erzählt weitgehend Ereignisse, die in der Nacht stattfinden. Die Piloten werden still unter dem Sternendach. Sie lauschen in sich hinein und vernehmen gerade in der Einsamkeit die Stimme der Kameraden. Ebenso nimmt in der Wüste die Präsenz jener zu, mit denen die Männer emotionale Bindungen verspüren. Der kleine Unteroffizier in seiner schäbigen Uniform, der in ›Terre des Hommes‹ ein verlorenes Fort in der Wüste bewacht und von einer entfernten Cousine träumt, die er eines Tages besuchen will, gehört ebenso zu den Mystikern wie der Bruchpilot in ›Le Petit Prince‹, dem im Sand zwar nicht der brennende Dornbusch erscheint, dessen Weg wohl aber der weise Bewohner des Asteroiden B 612 kreuzt.

³⁹⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Pilote de Guerre*, in: DERS., *Œuvres* (zit. Anm. 11), S. 383.

⁴⁰⁾ SAINT-EXUPÉRY, *Vol de nuit* (zit. Anm. 11), S. 92.

⁴¹⁾ Vgl. OTTO, *Das Heilige* (zit. Anm. 21), S. 79–91.

Selbstredend drängt es Saint-Exupéry zu diesen entmaterialisierten Stätten des Numinosen hin, die in der Industriegesellschaft, wo Kommunikation zu einem unverständlichen Rauschen verkommen ist, immer rarer werden. Eine Notiz in seinen ›Carnets‹ beklagt diesen Mangel und deutet an, woran seine Zeit krankt: „Manquent étrangement silence et prière (pouvoir de formation de la prière où l'individu se trouvait en dehors de lui-même). Par quoi remplacez-vous, Gide, un tel exercice ? Les âmes d'aujourd'hui deviennent de corne.“⁴²⁾ Wiewohl sich der Rekurs auf den Schriftstellerkollegen aus dem Kontext nicht deuten lässt, könnte es sich bei Saint-Exupérys Reflexion um eine Anspielung auf die Machtlosigkeit der Intellektuellen handeln, denen es angesichts der nationalsozialistischen Völkerwanderung nicht gelingt, die spirituelle Lethargie der Franzosen zu überwinden.

Dem früh verstorbenen Moralisten gelang indessen, woran seine Zeitgenossen scheiterten: seinen Landsleuten eine Erbauungsliteratur an die Hand zu geben, die jedermann verständlich war und ihre Berechtigung weniger ihrer literarischen Qualität denn der Magie ihrer *ars vivendi* schuldet, die auch ein modernes Publikum noch anzusprechen vermag. Meine Absicht war es, Saint-Exupérys Werk aus dem Blickwinkel des Heiligen und Profanen zu durchleuchten und ihre Gültigkeit anhand von meist soziologischen Thesen zu verifizieren. Die gewonnenen Erkenntnisse lassen keinen Zweifel daran, dass Saint-Exupéry zutiefst um Heiligkeit rang und er dank der Legenden, die sich um sein mysteriöses (inzwischen geklärtes) Ende rankten, schon zu Lebzeiten in den Ruf eines säkularen Heiligen gelangte. Nomen est omen, würde ein allzu simpler Schluss nahe legen. In Wahrheit decken sich bei ihm Literatur und Leben aufs Trefflichste, weil er davon überzeugt war, dass man sich das Recht zu schreiben erst erwerben müsse.

Nehmen wir das postume ›Citadelle‹ – einen mystischen Traktat, ein Gebet, eine Meditation – als sein literarisches Vermächtnis, dann tun sich überraschende Zusammenhänge mit seinen letzten Lebensjahren auf. Es führt uns Saint-Exupéry auf der Höhe seines Denkens vor, der Zwiesprache mit einem abwesenden Gott hält, wobei ihm die Literatur nur mehr als Vorwand dient, diesen Unbekannten zu erfassen. Ob er ihn fand, bleibt offen. Was sich ihm indessen offenbarte, war der Dualismus des Heiligen, dem er auf seinem letzten Aufklärungsflug zum Opfer fiel, unfähig, der profanen Apokalypse Einhalt zu gebieten.

⁴²⁾ ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY, *Carnets*, Paris 1975, S. 169.